

2 Feministische Linguistik – ein erster Ausgangspunkt

Linguistische Forschung zum Themenkomplex Sprache, Geschlechter und Gespräch nahm ihren Anfang in den 1970er in den USA, als erste Studien zu Sexismen im Wortschatz, verschiedenem Gesprächsverhalten von Männern und Frauen oder der Marginalisierung von Frauen in der Sprache erschienen (vgl. für einen Überblick Kotthoff & Nübling 2018: 17; Reiss 2008). Lakoff, Kramerae, Spender und andere Linguistinnen hinterfragten die Repräsentationen von Frauen in der Sprache und befassten sich mit dem Zusammenhang von Sprache und Geschlecht und Diskriminierungen in Sprache und Gespräch (vgl. Reiss 2008: 742).

Im Anschluss daran griffen insbesondere Pusch, Hellinger, Guentherodt und Trömel-Plötz diese beginnende Forschungsrichtung auf und verbreiteten sie unter dem Stichwort der *Feministischen Linguistik* auch in Deutschland (vgl. Hochreiter 2021). Geprägt wurde diese Zeit besonders durch daran geäußerte Kritik (vgl. z.B. Trömel-Plötz 2008: 749–750 zum Widerstand gegen die Feministische Linguistik) auch aus der Linguistik, prominent bspw. von Kalverkämper (1979). Diese veranlasste wiederum Pusch (1979) zu dem vielfach rezipierten Artikel »Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr«. Im Folgenden widmete sich Pusch ausgiebig der Debatte, die ihr zufolge »zum Interessantesten und theoretisch wie praktisch Folgenreichsten gehört, was die Linguistik derzeit an Themen zu bieten hat« (Pusch 1979: 99). Trömel-Plötz (1978) hatte in ihrem Artikel »Linguistik und Frauensprache« unter anderem die Verwendung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums¹ im Sprechen über Gruppen, die nur aus Frauen bestünden (»Man erlebt seine Schwangerschaft ...«) und die darin deutlich werdende Ungleichbehandlung von Frauen in der Sprache kritisiert. Kalverkämper vertrat in seiner Replik einen strukturalistischen Ansatz und erklärte, dass die Feministische Linguistik Genus und Sexus miteinander vermische, während aus Gründen der sprachlichen Ökonomie die generische Verwendung des Maskulinums möglich

1 Mit Kotthoff & Nübling (2018: 92) wird auch in dieser Arbeit grundsätzlich vom geschlechtsübergreifendem, anstelle vom generischen Maskulinum gesprochen, da das Maskulinum in der Referenz auf eine Gruppe gemischten Geschlechts nicht generisch, sondern geschlechtsabstrahierend oder -übergreifend intendiert verwendet wird. Im folgenden Forschungsüberblick werden darüber hinaus z.T. Terminologien der angeführten Beiträge aufgegriffen.

und sinnvoll sei (vgl. für einen Überblick Irmen & Steiger 2005; für eine Untersuchung der Debatte mit Bezug auf Widerspruch als Sprachhandlung auch Acke 2022).

In der bereits von Debatte und auch politischer Positionierung (vgl. Puschs oben angeführtes Zitat) geprägten Anfangszeit der Feministischen Linguistik ging es demnach vor allem um Ausprägungen von Sexismus und Patriarchat in der Sprache sowie die Frage nach sprachlichem Androzentrismus, der sich bspw. im geschlechtsübergreifenden Maskulinum widerspiegelt (vgl. Reiss 2008: 743): Im Synkretismus des Maskulinums, das sowohl geschlechtsspezifisch als auch geschlechtsübergreifend verwendet werde, zeige sich eine strukturelle Asymmetrie, da »Rezipientinnen [...] somit bei jedem Maskulinum erschließen [müssen], ob sie ein- oder ausgeschlossen sein könnten. Männer sind immer eingeschlossen.« (Kotthoff & Nübling 2018: 97) Kritisiert wurden aber auch stereotype Darstellungen von Frauen, die diese bspw. nur in bestimmten Rollen oder in Abhängigkeit vom Mann zeige (vgl. z. B. Puschs [1984] Untersuchung der Beispielsätze im Duden »Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott«). In der Folge wurden Forderungen nach sprachlichen Veränderungen zur Sichtbarmachung von Frauen laut, die das geschlechtsübergreifende Maskulinum nicht leisten könne. Neben der Beidnennung oder Paarform, bei der sowohl maskuline als auch feminine Personenreferenzen vollständig genannt werden, kamen für die schriftliche Verwendung verschiedene Möglichkeiten der Kürzung auf: Schrägstriche (*Linguist/inn/en*), Klammern (*Linguist(inn)en*), Bindestriche (*Linguist-inn-en*), die heute nur noch in Verbindung mit Schrägstrichen (*Linguist/-innen*) genutzt werden oder die Binnenmajuskel (*LinguistInnen*) (vgl. Kotthoff & Nübling 2018: 216; für eine Darstellung der Kürzungsverfahren durch Splitting s. Ludwig 1989: 83). Die Binnenmajuskel wurde erstmals 1981 von Christoph Busch in einem Buch über freie Radios benutzt, in dem er, um »den Geschlechtern Gerechtigkeit und mir Bequemlichkeit anzutun« aus der Schrägstrichschreibung die Majuskel *I* werden ließ: »Trennung und Verbindung auf einen Streich in einem Strich« (Ludwig 1989: 82). In der Folge fand das Binnen-*I* Verwendung bei der *WoZ*, einer Schweizer Wochenzeitung sowie, von dort übernommen, in der Tageszeitung *taz* (vgl. Ludwig 1989: 81; Kotthoff & Nübling 2018: 218). Neben diesen Verfahren zur expliziten sprachlichen Sichtbarmachung von Frauen wurden bereits in dieser Zeit Partizipien und Neutralformen vorgeschlagen, die darauf abzielen, die Geschlechtmarkierung von Personenreferenzen zu reduzieren bzw. aufzuheben.

Feministische Linguistik zielte mit ihrer Kritik und Vorschlägen auf einen Wandel von Sprache und damit implizit auch auf einen veränderten Umgang mit Macht (vgl. Reiss 2008: 743); ähnlich wie in der aufklärerischen Sprachkritik des 18. Jahrhunderts sollte die Kritik des Sprachgebrauchs als Mittel zur Verbesserung der Wirklichkeit dienen (vgl. Schiewe 2002: 216–217). Veränderungen in der Sprache zielten auf die »Beseitigung sexistischen Sprachgebrauchs« (Degele 2020: 34) sowie darauf ab, stereotype Zuschreibungen infrage zu stellen und aufzulösen und Frauen somit mehr Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen (vgl. Reiss 2008: 743) und waren somit auch als Aktivismus zu verstehen. Pusch bspw. erklärt explizit, dass sie durch Kalverkämpfers (1979) Kritik an Trömel-Plötz »endlich von der Sympathisantin zur Aktiven« (Pusch 1979: 99) wurde.